

ANNA MARIA HENNEN

Friede auf Erden – ohne Gott ?

*Eine Auseinandersetzung aus
der Position des gemäßigt kritischen Realismus
mit anderen Weltanschauungen*



PATRIMONIUM-VERLAG 2017

IMPRESSUM



1. Auflage 2017
© PATRIMONIUM-VERLAG
In der Verlagsgruppe Mainz
Alle Rechte vorbehalten
Printed in Germany

Erschienen in der Edition »PATRIMONIUM PHILOSOPHICUM«

Patrimonium-Verlag
Abtei Mariawald
52396 Heimbach/Eifel
www.patrimonium-verlag.de

Herstellung und Vertrieb:
Druck & Verlagshaus Mainz GmbH
Süsterfeldstraße 83
52072 Aachen

www.verlag-mainz.de

Abbildungsnachweise

Umschlag (*Vorderseite*): Wiktor Michailowitsch *Wasnezow* (1848–1926), »Vier Reiter der Apokalypse«, 1887. Quelle: Wikimedia Commons, http://lj.rossia.org/users/john_petrov/166993.html

Umschlag (*Rückseite*): *Diego Rivera*, »Sueño de una tarde dominical en la Alameda Central (Dream of a Sunday Afternoon in the Alameda Central)«, Wandgemälde (1946–47). »Museo Mural Diego Rivera« in Alameda Park, Mexico City. Quelle: Wikipologus via Wikimedia Commons

ISBN-10: 3-86417-086-9
ISBN-13: 978-3-86417-086-7

Inhalt

KAPITEL 1: Einleitung	9
KAPITEL 2: Friede ist Sache des Menschen	16
2.01 Woher kommt der Mensch?	16
... und ein Blick auf die Paläoanthropologie	16
Ein Blick auf die Paläoanthropologie	17
2.02 Lebewesen sind Repräsentanten zweier Seinsbereiche	23
2.03 Der Mensch ist ein leib-geistiges Lebewesen	27
2.04 Der Mensch ist Person	31
2.05 Der freie und der gute Wille des Menschen	34
– Aurelius Augustinus (354–430)	34
– Thomas von Aquin (1225–1274)	34
– Immanuel Kant (1724–1804)	34
2.06 Sinn und Ziel des Menschen	44
Kritische Gedanken zu Deutungen von Jean-Paul Sartre (1905–1980) und Friedrich Nietzsche (1844–1900)	44
2.07 Die Würde und die Verantwortung des Menschen	48
– Seine Verantwortung	51
– Naturrecht und gesetztes Recht	52
2.08 Marcus Tullius Cicero (106–43 v. Chr.) – Über das pflichtgemäße Handeln des Menschen und seine Würde	53
2.09 Immanuel Kant (1724–1804) – Über die Würde des Menschen	61
2.10 Ludwig Feuerbach (1804–1872) – zum Wesen des Menschen	65
KAPITEL 3: Die Ordnung der Welt	75
3.01 Ordnung – Grundlage des Seins und des Erkennens	75
3.02 Richard Dawkins und die Ordnung des Seins	78
3.03 Kann Zufall Urheber von Ordnung in der Welt sein?	82
3.04 Die Ordnung in der Gemeinschaft	84
– Der Mensch in einer Kette von Generationen	84
– Der Mensch in der Gemeinschaft: Die Sprache	84
– Robert Spaemann (geb. 1927): Wertegemeinschaft oder Rechtsordnung?	87

<i>Jacques Maritain (1882–1973): Wahrheit und Toleranz</i>	87
– <i>Klaus Berger (geb. 1940): Die Schöpfung ist wie eine Hallig – nicht aus dem Nichts gemacht, sondern Ordnung statt Chaos</i>	91
3.05 Die sittliche Ordnung	93
 KAPITEL 4: Aggression bei Tier und Mensch	 99
4.01 Tier und Mensch sind ähnlich, aber nicht gleich	99
4.02 Gedanken zur Aggression bei Tier und Mensch.	101
 KAPITEL 5: Krieg und Friede	 105
5.01 Anlässe, die zum Krieg führen	105
5.02 Ursachen von Feindschaft	107
5.03 Das Geheimnis des Bösen	108
– <i>Ein Blick auf die Darstellung des Bösen in der Lehre Augustinus' und Thomas von Aquins</i>	110
<i>Aurelius Augustinus</i>	110
<i>Thomas von Aquin</i>	111
5.04 Immanuel Kant – zum ewigen Frieden	112
5.05 Der Friede	117
5.06 Die Gerechtigkeit und ihr Bezug zu Wahrheit und Liebe	120
– <i>Die Gerechtigkeit</i>	120
– <i>Erkenntnis, Wahrheit und Liebe</i>	123
5.07 Erziehung zum Frieden und zu Gewaltlosigkeit	125
– <i>Ein Blick auf Fakten aus der Neurologie</i>	125
– <i>Was ist Erziehung?</i>	130
– <i>Ein Blick auf das Verhalten von Menschenaffen</i>	132
– <i>Erziehung zum Frieden betrifft den Geist des Menschen</i>	133
 KAPITEL 6: Endlichkeit und Friede	 135
6.01 Ewiger Friede in der Endlichkeit?	136
6.02 Sind wir friedensfähig?	139
6.03 Ist der Friede das höchste von uns erreichbare Gut?	141
6.04 Friede und Glückseligkeit in einer Stadt – mit Gott!	142
 Literaturverzeichnis mit Abkürzungsschlüssel	 148
Personenverzeichnis und Sachverzeichnis	155

KRIEGLIED

's ist Krieg! 's ist Krieg! O Gottes Engel wehre
Und rede Du darein!
's ist leider Krieg –
und ich begehre
Nicht schuld daran zu sein!

Was sollt ich machen, wenn im Schlaf mit Grämen
Und blutig, bleich und blaß
Die Geister der Erschlagenen zu mir kämen,
Und vor mir weinten, was?

Wenn wackre Männer, die sich Ehre suchten,
Verstümmelt und halb tot
Im Staub sich vor mir wälzten und mir fluchten
In ihrer Todesnot?

Wenn tausend tausend Väter, Mütter, Bräute,
So glücklich vor dem Krieg,
Nun alle elend, alle arme Leute,
Wehklagten über mich?

Wenn Hunger, böse Seuch und ihre Nöten
Freund, Freund und Feind ins Grab
Versammelten und mir zu Ehren krächten
Von einer Leich herab?

Was hülft mir Kron und Land und Gold und Ehre?
Die könnten mich nicht freun!
's ist leider Krieg – und ich begehre
Nicht schuld daran zu sein!

MATTHIAS CLAUDIUS 1778

KAPITEL 1

EINLEITUNG

Die Erde ist klein geworden. Früher lagen viele Länder und Kontinente mehrere Reisewochen weit voneinander entfernt. Heute erreichen wir Australien von Deutschland aus per Flugzeug an einem Tag. Nachrichten werden fast zeitgleich rund um den Erdball weitergetragen. Immer mehr lernen wir, uns als eine große Familie zu fühlen und uns von Freude und Leid der Menschen auf der jeweils anderen Seite des Erdballs ansprechen zu lassen. Wir alle sind Träger der Würde des Menschseins. Alle Menschen sehnen sich nach Geborgenheit, Frieden und Glück.

Vieles ist infolge des technischen und medizinischen Fortschritts besser geworden – soweit er zum Guten genutzt wurde. Der dunkle Teil des Bildes zeigt, wie sich im Gegensatz zu unserer Sehnsucht Hass und Feindschaft oft rascher verbreiten als ansteckende Krankheiten. Kriege beschränken sich nicht mehr lange Zeit auf begrenzte Landstriche; schnell überschreiten sie die von Menschen gezogenen Landesgrenzen. Die Not der in den Kriegsgebieten lebenden und leidenden Menschen ruft alle anderen Menschen auf der Erde um Hilfe an. Wir können das Elend der anderen nicht von uns fernhalten. Es wird uns bildlich vor Augen geführt; es klopft mittlerweile an unsere Tür oder dringt sogar ohne vorherige Anfrage bei uns ein. Wir dürfen den Kopf nicht in den Sand stecken. Wir sind angesprochen – wir müssen Stellung nehmen und handeln.

Vielerorts ist Krieg. Wer ist Freund und wer Feind – die Fremden oder der Nachbar? Flucht? Wo können Menschen in Frieden leben und ihr tägliches Brot verdienen?

Wer nimmt sie auf? *Matthias Claudius*¹ gibt in seinem Gedicht auch dem Schrei der Menschen unserer Zeit Worte. Die Leidbringenden, die Leidenden, die Zuschauer – alle behaupten, nicht schuld zu sein am Krieg. Zu wenige fragen, was sie selbst für den Frieden tun könnten.

Was überhaupt ist Friede? Ist er nur ein begrenztes, strategisches, von höheren Mächten (Göttern) verfügbares Stillehalten im Normalfall Krieg, wie *Homer*² sagte – oder ist Friede eine Tugend, eine Einstellung in unserem Denken und Tun, die wir erreichen könnten, indem wir unser Verhalten änderten, Gebote aufstellten und uns daran hielten – oder sollen wir Kompromisse schließen zwischen gegensätzlichen Ansprüchen, die oft weder die einen noch die anderen zufriedenstellen und vor allem keinen bleibenden Frieden herbeiführen?

Ein befohlener Friede und eine befohlene oder gefügte Gerechtigkeit fühlen sich kalt an, wenn Herz und Sinn der Menschen nicht zustimmen können, wenn sie sich nur wie eine Figur vorkommen, die wie in einem Schachspiel von anderen willkürlich gesetzt wird; wenn Gerechtigkeit allein bleibt und sich nicht mit Liebe verbündet. Liebe ist nicht neutral und auch keine Theorie. Der Mensch als Liebender nimmt als ganzer aus seiner geistseelisch-körperlichen Mitte heraus an den Lasten und Erfolgen der Mitmenschen teil – verstehend, sorgend, sich über ihre Erfolge im Tun des Guten freuend. Der von Liebe Bewegte kann sich nicht teilen – ein wenig die einen lieben oder die anderen und trotzdem fast nur sich selbst. Die Liebenden sind als ganze gefragt. Wir müssen uns prüfen, ob wir fähig sind, einen von Liebe getragenen Frieden in uns einzulassen und ihn in uns und zwischen uns wachsen zu lassen. Welche Grundlagen und Talente können wir dazu einbringen? Können wir Menschen den Frieden selbst schaffen, oder ist es uns nur möglich, unsere Willensarmut und Handlungsschwäche zu erken-

1 Matthias Claudius, Dichter, 1740–1815

2 s. Historisches Wörterbuch, Band 2, Darmstadt 1972, S. 1114f

nen und demütig nach Frieden strebend, ihm lediglich in unserem Willen und Tun den Weg zu ebnen, wie der 1. Petrusbrief ermutigt: »... suche den Frieden und jage ihm nach«³? Dann aber gliche der von uns erlangbare Friede einer Station auf dem Weg. Als Ziel hielte er bei unserer Jagd nach ihm immer Abstand von uns. Wir würden ihn alleine nie erreichen. Sollte es so sein, dann wäre er vielleicht eine Gabe, die wir letztlich als Geschenk erbitten müssten. Doch von wem? Wer hat die Macht und wem trauen wir zu, auf unsere Bitte um Frieden eine bleibende, heilbringende, mächtige und alle beglückende Antwort zu geben, die gepaart wäre mit großer Liebe und Gerechtigkeit? Wer ist Herr, Herr über alles was ist – auch über die Herzen der Menschen?

»Gott ist tot«⁴, behauptete *Friedrich Nietzsche*. Wir hätten ihn getötet. Gott sei nur eine Mutmaßung gewesen. Damit kritisiert er das Bürgertum seiner Zeit. Auch wir können uns angesprochen fühlen, weil der christliche Glaube, den wir zu haben vorgeben, vielfach nicht mehr mit dem, was wir wirklich wissen und lehren und nicht mit unserem Verhalten im Alltag übereinstimmt. Unser Glaube an Gott ist kraftlos geworden. Erst seitdem wir Gott getötet hätten, sagt Nietzsche, seien die höheren, starken, gesunden Menschen frei, sich ganz dem Irdischen zuzuwenden – wozu er auch auffordert. Jetzt nämlich sollten sich die freien Menschen ausstrecken auf die Selbststeuerung der Entwicklung der Menschheit auf den Übermenschen hin, der ein Über-den-Menschen-hinaus sein und an Stärke und Macht alle vorherigen evolutionären Zwischenstadien überragen werde. Auch der Übermensch sei ein Bewohner der Erde, keine Vision auf ein überirdisches Dasein hin. Sinn und Zweck des jetzigen Menschen sei es, ein Durchgangsstadium zu sein – eben auf das Erscheinen des Übermenschen hin, zu des-

3 1 Petr 3,10–11

4 s. Nietzsche/wissenschaft, Abs. 125; s. a. Nietzsche/antichrist, S. 406, Nr. 38

sen Heraufkommen der jetzige Mensch mit ganzer Kraft den Weg bereiten müsse – nämlich durch seinen Willen zur Macht. Die Gewissheit, selbst nur ein vergänglicher Übergang und ein Untergang auf den Übermenschen hin zu sein, soll die jetzt lebenden Menschen stolz und frei machen. Sie sollen nicht mehr auf überirdische Dinge hoffen, sondern der Erde treu bleiben und sich nur mit dem vom Menschen Denk- und Schaffbaren befassen.⁵

Alles Schwache und Krankhafte solle untergehen.⁶ Alle jetzt lebenden Menschen sind nach Nietzsches Darstellung in ihrem Seinsstand weit von dem von ihm gepriesenen und verheißenen Übermenschen entfernt. Auch die jetzt Mächtigsten seien nur Übergänge. Zwar seien sie edler als die Schwachen, aber schließlich sind ja auch die jetzt Starken in Nietzsches Ankündigung nur mangelhafte Zwischenbilder auf dem Weg in die neue Evolutionsstufe des Übermenschen, der *Herr* sein soll, aristokratisch, mächtig, individualistisch. Wer jetzt stark und mehr Herr sei als andere, solle sich um das Leid der Schwachen nicht kümmern, sondern über sie hinweggehen, ihnen noch den letzten Todesstoß geben, damit nur die Starken an der Evolution teilnehmen.

Sind das Worte eines Friedensboten und Glücksbringers? Gilt das Ausgrenzen und Verstoßen der Schwachen als ein Zeichen edlen und höheren Menschentums und als Merkmal einer erstrebenswerten künftigen Gemeinschaft oder handelt es sich um die Vision einer erbarmungslosen selbstbezogenen Herrscherklasse? Würde eine solche Herrscherklasse in ewigem Frieden leben können? Kann eine Gemeinschaft auf solcher Grundlage existieren, oder soll nur einer übrig bleiben? Wäre er für sich allein glücklich?⁷

Dass die Thesen Nietzsches auch gegenwärtig Gefallen finden, zeigt sich deutlich in Reden und Schriften ein-

5 s. Nietzsche/zarathustra, S. 11, S13, S. 26, 65f. 89

6 s. Nietzsche/antichrist, S. 360, Nr. 2

7 s. Nietzsche/antichrist, S. 360; ders./zarathustra, S. 161 u. S. 89

flussreicher Personen, die in unserer Gesellschaft wichtige Ämter bekleiden. Nicht wenige Wissenschaftler bemühen sich, neue Pflanzen und Tiere und gesündere Menschen herzustellen – selbstverständlich aus den fertigen Bausteinen, die sie vorfinden: Eizellen, Samenzellen, Genträgern usw. Nach ihren Vorstellungen soll es bald möglich sein, unsere Nachkommen nach ästhetischen, politischen, wirtschaftlichen und anderen Interessen wie aus einem Baukasten zu bestellen. Nicht mehr geliebte Kinder, sondern nützliche Sklaven. Den Leib können diese Wissenschaftler beeinflussen. Der Mensch ist jedoch nicht nur Leib. Er hat eine vernunftbegabte Geistseele. Diese lässt sich weder zerlegen noch aus Bausteinen zusammensetzen. Sie ist vom Beginn ihrer Existenz an unteilbar eins.⁸

In vieler Hinsicht ist alles Lebendige von Voraussetzungen abhängig. Dazu gehören nicht nur Sonnenschein und Regen. Es wächst zwar die Saat auf den Feldern, jedoch nach Regeln, die wir nur teilweise erforschen können. Die Naturwissenschaft hat bisher nicht den Ursprung und das je zentrale Wirkungszentrum der Lebewesen aufgedeckt. Es ist Sache der Philosophie, über das physisch Erfahrbare hinaus zu fragen. Wir sind als gemäßigt kritische Realisten in der Tradition der aristotelisch-scholastischen Philosophie⁹ überzeugt, dass das Wirkungszentrum eines Lebewesens etwas Immaterielles ist, das wir nicht mit technischen Geräten nachweisen können. Wir können es nur mit

⁸ s. Hennen/gestalt, 4.2.1 u. 4.2.2, S. 331–343

⁹ Die aristotelisch-scholastische Philosophie geht von der Wirklichkeit der Existenz unseres Ich und der Wirklichkeit von Dingen aus, die unabhängig von unserem Bewußtsein existieren. Sie hält an anfangshaften Gewissheiten fest, die uns im Akt des Erkennens unmittelbar aufleuchten. Sie berücksichtigt die Möglichkeit der Unzulänglichkeit unserer Sinnesbilder und bedenkt die Forschungsergebnisse der Naturwissenschaften.
s. Seinsprinzipien, Abschnitt 2.02, S. 26, (s. a. Hennen/gestalt, S. 15, 18, 119–141, 237

unserem Verstand erschließen. Dieses Immaterielle muss je ein Eines und Unteilbares sein. Deshalb lässt sich die Bildung der Gestalt eines Lebewesens nicht durch die Vorgaben der DNA hinreichend erklären. Das Gestalthafte ist, wie *Rupert Sheldrake*¹⁰ schreibt, nicht quantitativ messbar, nicht durch mathematische Formeln ausdrückbar.¹¹ Die DNA liefert die Anleitung für die Zusammensetzung eines Eiweißes. Die Bildung des Gestalthaften aber lässt sich durch die DNA nicht erklären. Dazu bedarf es eines selbst einseienden immateriellen Seienden.¹²

Zu den Voraussetzungen für das Leben und das gesunde Heranwachsen eines Menschen bedarf es zudem der Zuwendung anderer, die ihn pflegen, erziehen, ernähren und belehren. Dazu zählen am Anfang seines Daseins in erster Linie die Eltern, besonders die Mutter, in deren Körper die Psyche des Kindes erwacht, deren Herzschlag und Körpergeräusche und Stimme es hört und durch sie schon auf die Bindung an sie eingestimmt wird. Weiter braucht das Kind das spürbare Wohlwollen der Ärzte und später auch der Lehrer, Krankenpfleger, Nachbarn und vieler Menschen mehr. Von der Empfängnis an ist der Mensch auf Mitmenschen angewiesen, die sein Dasein und Leben positiv betrachten, ihn schützen und fördern und ihm helfen, sich in die Gemeinschaft einzugliedern. Deutlich zeigen sich unsere Grenzen während einer Krankheit und im Sterben. Ärzte können uns zwar in vielen Situationen helfen, unser Sterben aufzuschieben, aber letztlich wird der Tod siegen. Auch der von Nietzsche verkündete Übermensch würde sterben; denn das Sterbliche kann nicht das Unsterbliche schaffen oder zeugen. Das Unsterbliche ist eine andere, eine höhere Seinsstufe.¹³

10 Rupert Sheldrake, geb. 1942

11 s. Sheldrake/universum, S. 52f

12 s. a. Hennen/gestalt, 4.2.1

13 Nietzsche nimmt den Gedanken an eine ewige Wiederholung von Untergang und Wiederkehr alles Seienden auf, der sich schon bei Heraklit findet. Aber Nietzsches Sätze sind widersprüchlich. Er schreibt: »Nun sterbe und schwinde ich [...] und im Nu bin ich

Die Reden Zarathustras helfen uns bei der Suche nach Frieden nicht weiter. Was wäre ein Friede, wenn an ihm nicht *alle* Menschen teilhätten? Alle Menschen, die schwachen und die stärkeren, sind Träger der Menschenwürde. Deshalb ist es unsere Aufgabe, die Menschenwürde sowohl für die momentan Lebenden als auch für die noch nicht Geborenen zu verteidigen.

Bereits um eine kleine Gruppe von Menschen zu einigen, bedarf es eines hohen, starken Idealsinnes aller Beteiligten oder aber einer Leitgestalt von starker Autorität. Eine Person, die in der Lage sein sollte, der ganzen Menschheit bleibenden Frieden zu schenken, müsste über eine dauerhaft mächtige Seins- und Wirkungskraft verfügen. Dauer (Ewigkeit), dabei Liebe und höchste Macht aber kann nur ein Wesen haben, das selbst nicht einem Ende unterworfen, sondern ewig seiend, und endlos wirkkräftig ist. Dieses Wesen nennen wir ›Gott‹. Wir fragen, ob Gott da ist und uns zum Frieden führt oder ob wir allein sind in einer Welt ohne Gott, ohne Sinn und Ziel. Wir stellen im Folgenden verschiedene Weltanschauungen und philosophische Entwürfe beispielhaft vor, um klarer zu sehen, ob Frieden als mögliches Menschenwerk angesehen werden kann oder ob wir den Glauben an einen allmächtigen Gott in unser Denken einlassen müssen, um von ihm den Frieden zu erbitten.

ein Nichts. Die Seelen sind so sterblich wie die Leiber. Aber der Knoten von Ursachen kehrt wieder, in den ich verschlungen bin, der wird mich wieder schaffen!« (Nietzsche/zarathustra S. 170f). Ein gleiches Leben beginne neu und werde in der gleichen Weise verlaufen wie das vergangene.

Würden aber Leib und Seele des jetzt lebenden Menschen sterben, dann wäre der später erscheinende Mensch nicht mit dem ersten identisch. Der später auftretende Mensch hätte einen neuen Leib und eine neue Seele. Er wäre ein anderer Mensch. Es handelte sich nicht um einen neuen Auftritt des heute daseienden Menschen.